

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zur
Wildbader Chronik.

Nr. 33. 1887.

Aus Leidenschaft.

Roman

von

Friedrich Friedrich.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Die Ruhe, mit der Eschbach diese Worte sprach, machte Meta doch betroffen. Was sollte sie glauben? Sie konnte den Gedanken an Hercher's Schuld nicht fassen, und auf der anderen Seite mochte sie an Eschbach's Tüchtigkeit nicht zweifeln. Eine unsagbare Angst erfaßte sie und sie war nicht im Stande, dieselbe zu beherrschen.

„Ich bitte Sie, mich allein zu lassen,“ sprach sie, auf einen Stuhl sitzend.

Eschbach empfand mit der Erregung des unglücklichen Mädchens das tiefste Mitleid; zögernd blieb er stehen.

„Fassen Sie kein Vorurtheil gegen mich, ehe nicht Alles entschieden ist,“ sprach er und eilte hastig fort aus dem Zimmer und dem Hause.

Er wußte selbst kaum, wie er durch den Garten gelangte, erst als er hinter demselben auf der Wiese eine Anzahl Männer antraf, die er bestellt hatte, um den Flußarm zu durchsuchen, kehrte seine Ruhe zurück; er wurde wieder Polizeibeamter.

Er erließ die nöthigen Befehle zur sorgfältigsten Durchforschung des todtten Flußarmes und stellte sich selbst auf der Brücke auf, um die Arbeit zu überwachen.

Die Durchsuchung begann, sie wurde mit größter Genauigkeit durchgeführt, ohne ein Resultat zu liefern. Nur Schlamm und Schilfwurzeln wurden an das Ufer gefördert. Eschbach stand regungslos da. Zum zweiten Male ließ er die Durchforschung vornehmen, er war nicht im Stande, den Arbeitern den geringsten Vorwurf der Lässigkeit zu machen und dennoch blieb auch dieser Versuch ohne Erfolg. Seine innere Unruhe wuchs. Wäre er nicht durch den Blutverlust so hinwiegend gewesen, daß er sich kaum aufrecht zu halten vermochte, so würde er selbst hinabgeeeilt sein, um an der Arbeit Theil zu nehmen. Er konnte die Ueberzeugung nicht aufgeben, daß auf dem Grunde des Wassers der Beweis gegen Hercher liege.

Er würde nicht geädert haben, den todtten Flußarm trocken legen zu lassen, wenn dies nicht mit sehr großem Kosten- und Zeitaufwande verbunden gewesen wäre, in ihm aber pulste die Ungeduld, bald — bald, noch an diesem Tage wollte er den Beweis in Händen haben.

Er gab den Befehl, daß der Flußarm zum dritten Male durchsucht werde. Die Arbeiter waren unwillig und murrten, für ihn war es aber zur zweifellosen Gewißheit geworden, daß das Wasser den Beweis von Hercher's Schuld enthielt. Deshalb hatte der Ingenieur den Befehl erteilt, den Fluß zuzuschütten und bei der Brücke hiermit zu beginnen, deshalb hatte derselbe, als dies vereitelt war, in der Nacht zuvor den Versuch gemacht, selbst den Gegenstand, der gegen ihn sprechen konnte, aus dem Wasser zu holen. Daß Eschbach sich in ihm nicht geirrt hatte und daß er ihm die Verletzung verdankte, stand fest, denn Hercher's beschmutzte Stiefel passten genau in die Fußspuren, die der Entflohene in der Nacht zuvor zurückgelassen hatte.

Er versprach den Arbeitern eine besondere und reichliche Belohnung, wenn sie das, was er suchte, fänden, und mit neuem Eifer begaben sie sich an die Arbeit. Fuß für Fuß durchsuchten sie den schlammigen Boden mit eisernen Rechen. Endlich förderten sie ein kleines, über und über mit Schlamm bedecktes Bündel zu Tage. Der Kommissär eilte hinzu und nahm dasselbe den Arbeitern aus der Hand.

„Endlich — Endlich!“ rief er, denn auf den ersten Blick erkannte er, daß die schmutzige Hülle diejenigen Gegenstände enthielt, nach denen er geforscht hatte: Harport's goldene Uhr und Portemonnaie.

Er hatte sich nicht getäuscht; der Fund war sogar noch ein größerer und wichtigerer, als er erwartet hatte. Seine Ermattung schien geschwunden zu sein. Mit der schmutzigen, schlammbedeckten Hülle eilte er zum Wasser und suchte sie, wenn auch nur oberflächlich, vom Schmutze zu befreien. Jetzt ließ sich deutlich erkennen, daß es ein Schnupftuch war, in dem die beiden Gegenstände eingebunden gewesen

waren. Mit vor Erregung zitternder Hand suchte er nach dem Namenszeichen in dem Tuche.

„Hier — hier!“ rief er mit leuchtendem Auge, den hinzutretenden Polizeibeamten das Tuch entgegenhaltend. „Hier ist sein Zeichen, jetzt gibt es keinen Zweifel mehr.“

Deutlich erkennbar waren in die eine Ecke des Tuches die beiden Buchstaben W. H. — Wilhelm Hercher — gestickt.

Die Kunde, daß der Ingenieur der Mörder Harport's sei, hatte sich mit außerordentlicher Schnelligkeit auf dem Werkplatze verbreitet, die Arbeiter stürmten herbei, um die Wahrheit aus Eschbach's Munde zu hören, denn sie konnten das Entsetzliche nicht glauben. Der Kommissär war kaum im Stande, sie zu beruhigen, wäre Hercher nicht bereits verhaftet gewesen, so würden sie zu seiner Wohnung gestürmt sein, um den Tod ihres Herrn an ihm zu rächen.

Eschbach eilte in Hercher's Wohnung. Nur flüchtig durchsuchte er die Wäsche des Verhafteten, es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß das Schnupftuch ihm gehörte, denn die Vorgefundenen hatten eine gleiche Größe und die beiden Buchstaben W. H. waren in ganz derselben Weise in ihnen eingestickt.

In der freudigen Erregung über das Gelingen seiner Nachforschung empfand er noch immer keine Abspannung, es konnte ja keine bessere Genugthuung für ihn geben, als daß der Verdacht, den er von Anfang an gehegt, sich als der richtige erwiesen hatte.

Mit den Beweisen von Hercher's Schuld begab er sich zum Staatsanwalte. Derselbe war durch die Verhaftung, welche Eschbach auf eigene Verantwortung hin vorgenommen hatte, auf's Höchste überrascht gewesen, denn hegte er zu der Tüchtigkeit des Kommissärs auch das größte Vertrauen, so konnte er doch nicht glauben, daß der Ingenieur ein solches Verbrechen begangen habe. War er doch zugegen gewesen, wie Hercher den Tod Harport's beklagt hatte.

„Kommissär, Sie haben zu viel gewagt!“ rief der Staatsanwalt, als Eschbach bei ihm eintrat.

Der Genannte ließ sich auf einen Stuhl nieder.

„Ich mußte es wagen, wenn ich nicht zum zweiten Male Gefahr laufen wollte, von dem Manne beseitigt zu werden,“ gab Eschbach zur Antwort. „Er besitzt den Muth dazu, zumal da er wußte, daß ich auf der richtigen Spur war, die Beweise seiner Schuld zu entdecken.“

„Ist es denn erwiesen, daß er es war, der auf Sie geschossen und Sie verwundet hat?“

„Ich habe ihn erkannt, allein ich würde immerhin die Möglichkeit zugeben, daß mein Auge sich in dem Dämmerlichte der Nacht geirrt habe; da indessen seine Stiefel, die er versteckt hatte, ganz genau in die zurückgelassenen Fußspuren gehen, so hat ein Zweifel nicht mehr Raum.“

Der Staatsanwalt schritt im Zimmer auf und ab.

„Haben Sie wirklich einen Beweis, daß er Harport ermordet hat?“ fragte er dann. „Ich kann es nicht glauben. Eher würde ich jeden anderen Menschen als ihn für einen Verbrecher halten.“

Eschbach theilte ihm Alles mit. Der Staatsanwalt war auf das Höchste überrascht, ein Zweifel war ja nicht mehr möglich.

„Sie haben längst Verdacht auf ihn gehabt?“ fragte er.

„Vom ersten Tage an.“

„Weshalb haben Sie mir nichts davon gesagt?“

„Ich wollte erst Beweise in Händen haben; dann kam für mich sehr viel darauf an, daß Hercher meinen Verdacht nicht ahnte, ich wollte ihn sicher machen, denn ich weiß, daß die schlauesten Verbrecher die größten Unvorsichtigkeiten begehen, wenn sie sich ganz sicher wähnen.“

„Der Verhaftete leugnet natürlich?“ warf der Staatsanwalt ein.

„Ja, mit größter Ruhe und Dreistigkeit. Ich glaube seinen Charakter zu kennen, er setzt die ganze Hoffnung auf seine Dreistigkeit, durch sie glaubt er zu täuschen; sieht er, daß sie ihm nichts nützt, wird er um so kleinnüthiger werden.“

„Mir ist die That immer noch unbegreiflich,“ sprach der Staatsanwalt. „Der Mensch war stets vom Glücke begünstigt, er besitzt

außerordentliche Fähigkeiten, hat eine sehr gute Stellung, durch die Verbindung mit Harport's Tochter würde er ein beträchtliches Vermögen erhalten haben — weshalb hat er Harport erschlagen?"

„Damit dessen ganzes Vermögen ihm zufalle. Haben Sie nie Menschen kennen gelernt, die in ihrer Habgier unerfättlich sind?“

Der Staatsanwalt schwieg. Auch er hatte reiche Erfahrungen, dennoch war er nicht im Stande, sich in Hercher's Charakter hineinzudenken.

„Ich habe ihn noch nicht verhört, wollen Sie mich zu ihm begleiten?“ sprach er. „Ich bin neugierig, wie er sich den Beweisen gegenüber benehmen wird.“

„Wahrscheinlich sehr dreist, er hat ja Zeit gehabt, sich auf alle Fälle vorzubereiten; daß ich den Flußarm durchsuchen lassen würde, weiß er, er muß sogar annehmen, daß ich die Uhr und das Portemonnaie gefunden habe. Ich werde mit Ihnen gehen.“

Ohne Zögern begaben sie sich zu dem Gefängnißgebäude, in dem Hercher untergebracht war. Als sie vor seiner Zelle angelangt waren, zog Eschbach ein kleines Schiebfenster, welches in der Thüre angebracht war, vorsichtig soweit zurück, daß ihm ein Blick in die Zelle gestattet war. Unruhig schritt der Verhaftete in dem engen Raume auf und ab, die Augen starr auf den Boden gerichtet. Die Farbe seines Gesichtes war bleich, grau; es schien Eschbach, als ob er in den wenigen Stunden um Jahre gealtert sei.

Eschbach zog den Staatsanwalt vor das Fenster. „So sieht Niemand aus, der ohne Schuld verhaftet ist,“ bemerkte er.

„Haben Sie den Verhafteten, wie ich Ihnen sagen ließ, sorgfältig beobachtet?“ wandte er sich dann an den Wärter.

„Ja.“

„Wie benahm er sich?“

„Als ich ihn in die Zelle brachte, lachte er höhrend auf und bemerkte, er werde bittere Genugthuung verlangen, weil ihm solche Schmach zugefügt werde. Als er allein war, ging er wie jetzt fort, während auf und ab.“

„Während der ganzen Zeit?“

„Ja, denn ich habe fast alle zehn Minuten nach ihm gesehen.“

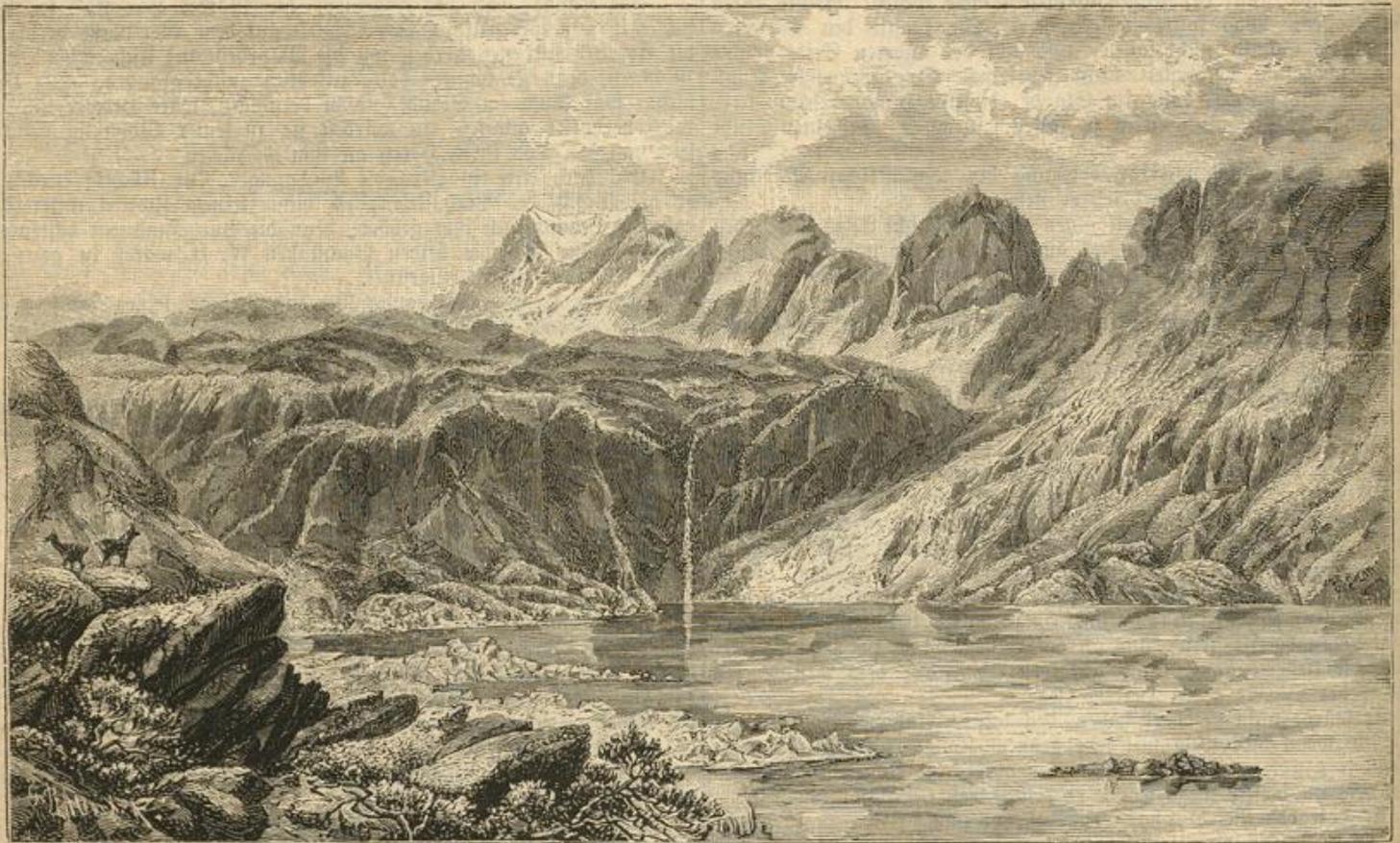
„Weiß er, daß Sie ihn beobachteten?“

„Ich glaube nicht, denn er blickte stets starr vor sich hin.“

„Schließen Sie die Thüre auf und bleiben sie vor derselben stehen, damit Sie sofort eintreten können, wenn Sie gerufen werden.“

Eschbach trat mit dem Staatsanwalte in die Zelle ein. Hercher schien durch den Besuch nicht überrascht zu sein, seine lange Gestalt richtete sich gerade auf. Ohne Zögern trat er an den Staatsanwalt heran.

„Herr Staatsanwalt, mich hat verlangt, Sie zu sehen, um mich



Der Lünersee bei Bludenz. (S. 132)

beschweren zu können, weil mir in unerhörter Weise Gewalt angethan ist!“ rief er. „Wie ein Verbrecher bin ich verhaftet und in diesen Raum gebracht. Ich habe mich der Gewalt gefügt, allein ich verlange Aufklärung und Genugthuung!“

„Sie wissen, welcher Verdacht auf Ihnen ruht?“ bemerkte der Staatsanwalt.

„Nein,“ gab Hercher mit fester, dreister Stimme zur Antwort.

„Ich weiß nur, daß der Herr Kommissär gesagt hat, es laste der Verdacht auf mir, daß ich meinen Schwiegervater ermordet habe, dieser Verdacht ist jedoch so wahnsinnig, daß ich an den Ernst desselben nicht eine Minute lang geglaubt habe. Ich habe denselben für einen Freundschaftsbeweis des Herrn Kommissärs gehalten, weil ich das Glück habe, das Mädchen, welches er geliebt hat und wahrscheinlich noch liebt, meine Braut zu nennen.“

Das Blut schoß bei diesen Worten in Eschbach's Wangen, denn er liebte Meta in der That noch. Er bezwang sich jedoch soweit, daß er auf die Verdächtigung nicht antwortete.

„Die Beweise für den Verdacht des Herrn Kommissärs sind bereits gefunden,“ sprach der Staatsanwalt.

„Dann bin ich in der That neugierig, dieselben kennen zu lernen,“ warf Hercher ein. Ueber sein Gesicht glitt wieder sein gewohntes Lächeln.

„Kennen Sie dieses Tuch?“ fragte Eschbach, indem er ihm das Tuch, welches im Flusse aufgefunden worden war, übergab.

Der Ingenieur sah es prüfend an.

„Es gehört mir. Woher haben Sie dasselbe?“ entgegnete er.

„Sie können diese Frage sich selbst beantworten. Es ist dasselbe Tuch, in welches Sie Harport's Uhr und Portemonnaie gebunden und das Sie dann in's Wasser geworfen haben,“ sprach Eschbach.

„Sie sprechen in Räthseln für mich,“ gab Hercher zur Antwort.

„Sie wagen noch zu leugnen, nachdem Sie dies Tuch als Ihr Eigenthum anerkannt haben!“

„Herr Kommissär, ich glaube, Ihr Scharfsinn hat Ihnen in diesem Falle einen schlimmen Streich gespielt!“ fuhr Hercher fort. „Ich erinnere mich, daß ich in den Tagen, als Harport ermordet wurde, ein Schnupftuch vermißte, ob ich es verloren habe oder ob es mir gestohlen worden ist, weiß ich nicht; ich habe nur einen geringen Werth darauf gelegt.“

„Weshalb haben Sie mir dies nicht früher gesagt?“

„Aus einem sehr einfachen Grunde. Ich konnte unmöglich ahnen, daß das Tuch, welches ich vermißte, zu einem solchen Zwecke benutzt worden war.“

„Sie wußten also nicht, daß die Harport geraubten Sachen in dem Flußarme lagen?“

„Herr Kommissär, wenn ich dies gewußt hätte, so würde ich es Ihnen wahrlich nicht verschwiegen haben.“
 „Weshalb wollten Sie den Flußarm zuschütten lassen?“
 „Dies war längst Harport's Absicht gewesen.“
 „Die Zuschüttung des Flußarmes sollte an der Stelle beginnen,

wo die Sachen aufgefunden worden sind?“ forschte der Kommissär weiter.

„Ich habe keine Ahnung,“ erwiderte Hercher kaltblütig, „wo sie gefunden wurden. Ich wollte einfach bei der Brücke beginnen lassen, um diese überflüssig zu machen.“

Humoristisches: Auf der Reise und Daheim.

Skizzen aus der Maschade des Lebens von A. v. Fischern.



In tadelloses Weis gehüllt von Kopf zu Fuß, so reist er, Weil er in seiner Heimathstadt ist Schwornsteinfegermeister.



Die hier sich gegert Tabaksdampf und Biergeruch so nobel ziert, Als feische Kellnerin daheim in einer Fuhrmannstneip' servirt.



Der an der feinsten Table d'Hôte so schmähsam thut im Essen, Hat bei der schmalsten Kost vielleicht vor Kurzem erst gefessen.



Der stellt sich rath- und hilflos, wenn fehlt der kleinste Knopf, Weil er ist selber Schneider zu Haus, der eitle Tropf.



Der gekenht mit Kelptracht und Bergeseigen renommirt, Sonst wohl daheim im Altenstaub als Stubenholder vegetirt.



Der hier als flotter Junggesell sich aufspielt bei der schönen Welt, Der spielt daheim die Kindermaid als kläglicher Pantoffelheld.

„Weshalb? Die Brücke stürzte ja Niemand.“
 „Das sind Ansichten, mich stürzte sie; außerdem ist sie baufällig.“
 „Das habe ich nicht bemerkt.“
 „Beweist das irgend etwas? Sie werden mir als Ingenieur in dieser Beziehung wohl ein richtigeres Urtheil zutrauen.“
 „Weshalb versetzte es Sie in so heftige Aufregung, als ich das

Zuschütten untersagte?“
 „Herr Kommissär, ich denke, die Antwort liegt wohl sehr nahe,“ bemerkte Hercher mit spöttischem Lächeln. „Es ärgerte mich, daß ein Unberufener meinen Auftrag zu durchkreuzen wagte.“
 (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Der Länensee bei Bludenz. (Mit Bild auf Seite 130.) — Mittelst der Vorarlberger Bahn erreicht man von Bregenz aus in zwei bis drei Stunden das alterthümliche Städtchen Bludenz, von wo einer der lohnendsten Ausflüge durch das Brandnerthal zum tiefblauen Länensee führt, von dem wir auf Seite 130 eine Ansicht geben. Derselbe liegt 1925 Meter über dem Meere, ist etwa 2 Kilometer lang, rings von Felsen eingeschlossen und wird nur von wenig Gebirgsseen an Großartigkeit und Eigenartigkeit der Scenerie übertroffen. An seinem östlichen Ufer, auf unserem Wirde nicht sichtbar, steht die vom deutsch-österreichischen Alpenverein erbaute Douglashütte, in welcher man übernachten kann, um am nächsten Morgen zur Seelaplana, deren mit Eis und Firnsfeldern bedeckter Gipfel im Hintergrunde unserer Ansicht zu sehen ist, emporzustreigen. An seine östliche Flanke lehnt sich der prächtige Brandnerferner. Die Besteigung des 2963 Meter hohen Gipfels ist anstrengend aber gefahrlos; die Aussicht kann den berühmtesten Schweizer und Tiroler Fernsichten an die Seite gestellt werden.

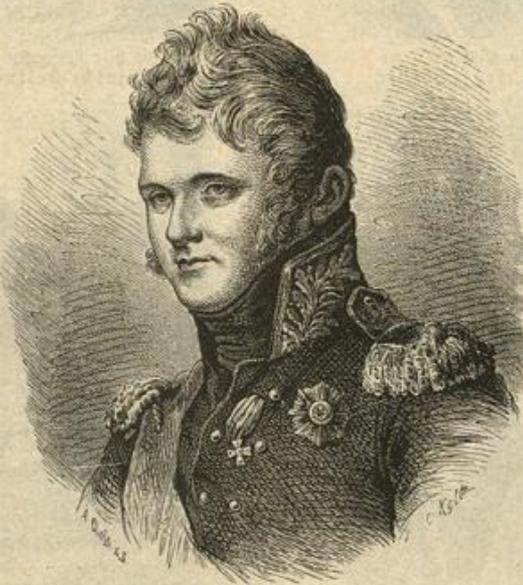
Alexander I., Kaiser von Rußland. (Mit Porträt.) — Kaiser Alexander I., dessen Porträt wir den Lesern vorführen, war als Sohn Paul's I. und seiner Gemahlin Marie (Tochter des Herzogs Eugen von Württemberg) am 23. Dezember 1777 zu St. Petersburg geboren; er wurde durch den freisinnigen Schweizer Labarpe erzogen und begann seine Regierung nach dem jähen Tode seines Vaters am 24. März 1801 mit einer Reihe höchst wohlthätiger Verbesserungen. Infolge der Gewaltthatigkeiten des napoleonischen Frankreichs schloß sich Alexander der Koalition von 1805 an, gab aber nach dem Siege Napoleon's bei Austerlitz Preußen preis, vermittelte zwar den für diese so demüthigenden Tilsiter Frieden, ließ sich aber bei der Zusammenkunft auf dem Niemen und in Erfurt ganz von Napoleon gewinnen. Schon 1811 traten aber Mißhelligkeiten zwischen den beiden Regierungen ein, die bald zum völligen Bruche und zu dem Riesenkampfe von 1812 führten, der mit der Vernichtung des französischen Heeres in Rußland endigte. Später machte Alexander's Vorliebe für liberale Ideen den entgegengesetzten Anschauungen Platz, unter deren Einfluß er am 26. September 1815 den unter dem Namen der heiligen Allianz bekannten Fürstenbund in's Leben rief und in Verbindung mit Metternich jede freiheitliche Regung der Völker niederzuhalten suchte. Alexander setzte sich dadurch in Widerspruch zu seiner ganzen Vergangenheit, was schwer auf seinem Geiste lastete. Körperlich leidend und voll Todesgedanken trat er im September 1825 eine Reise durch die Krim an, auf der er von einem bössartigen Fieber ergriffen wurde und am 1. Dezember zu Taganrog starb.

Wizige Nache. — Edward Young, der berühmte Verfasser der „Nachtgedanken“ (1684 bis 1765), fuhr eines Tages mit einigen Damen seiner Bekanntschaft im Kahn über die Themse, um sich nach dem Vergnügungsorte Bauhall zu begeben. Unterwegs zog er seine Flöte (die er meisterhaft blies) hervor und ließ eine schöne schwermüthige Weise über das Wasser hin erklingen. Das Nahen anderer Boote mit zum Theil lärmender Gesellschaft veranlaßte Dr. Young, sein Spiel abzubrechen. Dies mißfiel einigen stark angetrunkenen jungen Herren, die im nächsten Kahn saßen, und ein Offizier von wildem Aussehen schrie herüber, der Flötenbläser solle fortfahren zu spielen. Als Dr. Young auf diesen Befehl nicht achtete, fuhren die Insassen des anderen Bootes mit starkem Anprall heran und der Offizier schwor mit einem abscheulichen Fluch, den Kahn umzuwerfen, wenn der Flötenbläser nicht augenblicklich gehorche. Edward Young war empört über diese Unverschämtheit, fügte sich aber aus Rücksicht auf die erschrockenen Damen und blies weiter, bis man am Ufer anlandete. Hier behielt er seinen Wideracher scharf im Auge, erkundete seinen Namen und trat ihm plötzlich in einem der Laubgänge des Gartens entgegen mit der Erklärung, daß jener ihm wegen seines Betragens Genugthuung zu geben habe, widrigenfalls er (Young) beim Oberkommandirenden klagbar werden würde. Der Offizier war zur Satisfaktionsleistung bereit, und Young bestimmte nun eine einsame Stelle im Hydepark zum Rendez-vous-Platz für den Zweikampf, der am folgenden Tage in aller Frühe stattfinden sollte. „Ich werde ohne Zeugen kommen,“ so schloß er seine Rede, „und fordere dasselbe von Ihnen; denn was wir mit einander abzumachen haben, geht Niemanden weiter an!“ Der Offizier versprach auch seinerseits ohne Zeugen zu kommen, und so trennte man sich. Zur bestimmten Stunde war der Krieger am bestimmten Orte, und auch Edward Young erschien pünktlich. Man grüßte sich ernsthaft, und der Offizier wollte den Degen ziehen. In demselben Augenblick nahm Young aber eine Pistole aus seiner Tasche, spannte den Hahn, und den Lauf auf die Brust seines Gegners richtend, rief er finsternen Blickes, doch unterdrückten Tones: „Sprechen Sie ein Stoßgebet, denn in zwei Minuten liegen Sie todt auf dem Rasen!“ Aus Miene, Ton und Haltung sprach ein so fürchtbarer Ernst, daß der überraschte Offizier bleich wurde und eine Bitte um Verzeihung murmelte. Young's Miene verzerrte sich zu einem dämonischen Lächeln und nach einer Sekunde schreckensvollen Schweigens herrschte er den fassunglosen Krieger an: „Ich schenke Ihnen das Leben unter einer Bedingung: Langen Sie auf der Stelle ein Reuuekt!“ — Der Offizier überlegte nicht lange; er wußte, daß er an dieser einsamen Stelle und zu so früher Stunde völlig in der Gewalt seines Gegners sei, und der fürchtbaren Entschlossenheit desselben weichend, warf er den Degen hin und setzte sich in Lanzpositur. „Singen Sie dazu!“ schrie ihn Young an, die Pistole immer noch drohend erhoben, und der Offizier begann den Tanz, die Melodie dazu trällernd, als befände er sich in heiterster Gesell-

schaft. Young ließ ihn den Tanz voll beenden, verneigte sich dann spöttisch und mit den Worten: „Wir sind quitt!“ schlug er sich in's Gebüsch und verschwand den Augen seines gedemüthigten Gegners.

Altamerikanische Bauwerke. — Namentlich in Neu-Mexiko und Arizona, sowie in den angrenzenden Gebieten von Utah und Colorado, hat man in neuester Zeit nicht nur vereinzelte Reste von Bauwerken, sondern ganze Ruinenstädte gefunden, die von einer unbekanntem Urbewölkerung herühren müssen. Steinerne Gebäude von oft riesiger Ausdehnung sind an den unzugänglichsten Felswänden, in Höhlen und Klüften aufgeführt. Reste von Geräthschaften hat man in ihnen gefunden, aber merkwürdiger Weise bis jetzt noch keine Ueberreste der Bewohner, welchen man den Namen „Felsklippen-Bewohner“ (Cliff Dwellers) gegeben hat. Vielleicht waren dieselben Feueranbeter, die ihre Todten verbrannten, so daß sich daraus das Fehlen aller Knochenreste erklärt. Einzelne dieser Behausungen haben eine Länge von über 150 Meter und sind im Inneren in zahlreiche Gemächer getheilt. Am bedeutendsten ist wohl das „Casa del Eco“ genannte Gebäude. Dasselbe steht im Inneren einer fast 100 Meter hohen Höhle und soll einen ungemein imposanten Eindruck machen. An anderen Stellen wieder befinden sich, wie Schwalbennester an den Felswänden liegend, ganze Reihen kleinerer Häuschen. Interessant ist die Thatsache, daß schon zur Zeit der Eroberung Mexiko's durch die Spanier über das Vorhandensein dieser räthselhaften Ruinen unbestimmte Nachrichten verbreitet waren, aber für Fabeln gehalten und vergessen worden waren, bis sie durch die Entdeckungen der amerikanischen Landesvermessungs-Kommission wieder zu Ehren gebracht wurden.

Kriegslist. — Als im Jahre 1346 die Franzosen die Engländer in Angoulême belagerten, waren Letztere bis auf's Aeußerste gebracht. Der Kommandant, Lord Norwich, um wenigstens seine Truppen aus der Gefangenschaft zu retten, gebrauchte folgende List: Er bat den Herzog von der Normandie, welcher die Belagerer anführte, um eine Zusammenkunft; dieser gewährte sie ihm. „Ihr wollt Euch gewiß ergeben, Lord Norwich,“ begann der Herzog die Unterredung. — „Keineswegs!“ erwiderte Jener, „allein da morgen das Fest der heiligen Jungfrau ist, welches gewiß Ihr Franzosen so sehr als wir Engländer feiern, so bitte ich, daß an diesem Tage die Feindseligkeiten eingestellt bleiben.“ Der Herzog willigte in diesen Vorschlag. Norwich ließ nun schnell Alles zum Ausrücken in den Stand setzen, und marschirte am anderen Tage aus der Stadt gegen das französische Lager. Die Franzosen vermutheten einen Angriff und traten unter die Waffen, aber Norwich ließ den Herzog an den Waffenstillstand erinnern und marschirte mit seinen Truppen mitten durch das französische Lager hindurch. Der Herzog war auch so edelmüthig, sich mit der Festung zu begnügen und die Engländer in Frieden ziehen zu lassen.



Alexander I., Kaiser von Rußland.

Zeitweilige Geistesbefangenheit ist oftmals in überraschender Weise beobachtet worden. Ein später sehr berühmt gewordener Professor sprach in seiner ersten Vorlesung nur eine halbe Stunde, mußte dann abbrechen und äußerte sich später gegen einen Freund: „Mir ist so, als ob ich Alles, was ich je wußte und weiß, gesagt habe!“ — Der berühmte englische Tenorsänger John Braham (geb. zu London 1774, gest. am 17. Februar 1856) konnte sich einst in einem Konzerte nicht auf die Anfangsworte eines seiner Lieblingslieder besinnen, das er singen sollte. Er theilte den Anwesenden seine Verlegenheit mit, und Hunderte riefen ihm die Worte zu, worauf er das Lied in vollendeter Weise vortrug. — Milton konnte nur in der Zeit vom Herbst bis zum Frühlings-Aequinoctium so dichten, daß es seinen eigenen Ansprüchen genüge.

Menschliche Eitelkeit. — Der im 17. Jahrhundert zu Wittenberg lebende Rektor Seeger ließ einen Kupferstich anfertigen, auf welchem er zu Füßen des gekreuzigten Christus kniet. Aus seinem Munde geht ein Schriftband, auf welchem die Worte stehen: „Jesus, mein Schützer, liebst Du mich?“ Aus dem Munde Christi aber geht ein ungleich längeres Band, und darauf steht: „Hochwohlgebohrner, fürtrefflicher, und vor allen Andern achtbarer Herr Daniel Seeger, der hohen Schule Rektor, gekrönter Poet und Magister der freien Künste und Gottesgelahrtheit Doctor, ja, ich liebe Dich.“ W. L.

Räthsel.

Ich fiel durch eines Mörders Hand. Zu einer Stadt im Ungarland
Verfeh' die Zeichen mit Verstand. Und einer Insel, wohlbekannt.
[Adolf Nagel.]
Auflösung folgt in Nr. 34.

Ziffer-Räthsel.

Auf 6, 7, 8, 9, 10, 11 kürzen. Wer im 4, 7, 8, 9, 10, 11
Nicht selten Röche ihre Speisen; Hat stets in Fülle 1—11,
Sie mit 1, 2, 3, 4, 5, 6 zu kürzen. Der mag sich glücklich preisen.
Wird oft als schmachhaft sich erweisen. [Adolf Nagel.]
Auflösung folgt in Nr. 34.

Auflösung der Charade in Nr. 32: Kommode.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Chr. Wilsbrecht in Wilsbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Germann Schönlein in Stuttgart.

